

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 8

Artikel: Der Handschuh
Autor: Weber, F.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fert, und die Kräne verstummt nur solange, bis die eingenommene Kohle immer wieder verstaute war. Da der „Kraffin“ aber 27 Bunker hatte, war es nur natürlich, daß die Verstauungsarbeiten die eigentliche Kohlenübernahme sehr oft aufhielten.

Endlich kam der ersehnte Tag, an dem mir Herr Engelsen melden konnte, daß alle Bunker gefüllt seien. Das schien mir jedoch noch zu wenig. Ich rief den Kapitän und machte ihm den Vorschlag, auch auf Deck noch Kohle zu nehmen. Aus Brettern und Fässern wurde auf dem Achterschiff schnell eine Umzäunung hergerichtet, und da hinein wurden noch gegen hundert Tonnen Kohle geladen. Jetzt war das Schiff nun tatsächlich mit Kohle vollgepfropft.

Zu Gegenbesuchen bei unseren norwegischen Freunden hatte ich leider keine Zeit; erst am Tage unserer Abfahrt kam ich dazu, wenigstens dem Geophysikalischen Institut, einem aus Privatstiftungen errichteten Neubau, einen Besuch abzustatten und hier dies und jenes zu besichtigen. Da ich niemanden antraf, wanderte ich auf eigene Faust in dem schönen, noch uns fertigen Gebäude mit seinen zweieinhalb Stockwerken umher, das, unmittelbar am Ufer des Fjords gelegen, dem Besucher eine prächtige Aussicht bietet. Wie überaus zweckmäßig und dabei geschickt voll hauft doch der Norweger!

Es verstrichen noch einige Stunden, bis mir der Kapitän endlich meldet, daß alles klar sei. Jetzt müssen wir nur noch unsere Trinkwasservorräte ergänzen und auf die Motorteile unseres Kutters warten, die noch am Lande in Reparatur sind. Die Verladearbeiter sind schon

von Bord gegangen, als letzter verließ uns der Gesandtschaftssekretär Mirny, von dem wir uns alle herzlich verabschiedeten. Er stand noch lange am Ufer und wartete, bis die Schleppdampfer uns vom Kai abgeschleppt hatten.

Diesmal erhält der „Kraffin“ einen Vorspann von drei Dampfern. Sie müssen sich lange mit ihm herumschlagen, bevor es ihnen schnaufend und feuchend gelingt, den schwerbeladenen, tief im Wasser liegenden Eisbrecher von seinem Platz zu bewegen. Obwohl alle Tiere straff angespannt sind, röhrt sich das Schiff nicht von der Stelle. Erst nachdem die drei Schlepper unseren „Kraffin“ von achtern angreifen und Volldampf geben, wälzt er sich langsam vom Ufer ab. Ein schmaler Wasserstreifen zwischen Schiff und Kai wird sichtbar, wird breiter und breiter; Schaluppen und Boote schwirren um uns herum, von einem mit Arbeiterjugend besetzten Fahrzeug ertönt die „Internationale“. Hüteschwenken, Tücherwehen... und von allen Schaluppen und Booten dringt einmütig der Schrei zu uns herüber:

„Rettet Amundsen!“ „Bringt uns unseren Amundsen zurück!“

Bewegt und erschüttert lausche ich den traurigen Zurufen. Ja, wenn das nur von uns abhängen würde!

Ich funkte nach Moskau:

„Da Amundsen verschollen, werde ich ihn im Bereich der Bäreninsel suchen. Bitte um Einverständnis.

Samoilowitsch“.

Inmitten der Bucht gehen wir wieder vor Anker, um Wasser einzunehmen.

Der Handschuh.

An einem Nachmittage war's,
Recht in der Mitte des Januars,
Zu Bömsen über den alten Turm
Trieb graue Wolken der Wintersturm;
Schneeschanzen warf er an Hainen und Hecken,
Sich vor dem Lenz dahinter zu decken.
Erfroren starren Bach und Teich,
Der Wald stand einem Bettler gleich
Und klagte dem Winter Blöß und Not.
Die Felder lagen wüst und tot;
Gelbgänse und Spatz, Markolf und Krähe,
Sie zogen ins Dorf, in der Menschen Nähe:
Wo Rauch aufsteigt, da wird gekocht,
Und Körner gibts, wo der Drescher pocht.

Da rennt ein Bote in schnellem Lauf
Die steile Straße des Dorfs hinauf;
Aus Tür und Fenster steht man ihm nach
Und fragt, was er wohl eilen mag?
Im Pfarrhof droben steht er nun
Und stampft den Schnee von den Nagelschuhen.
Der Wigand ist es von Schönenberg;
Ins Fenster lugt er überzwerch,
Ob heute der alte Herr, wie immer,
Ließ oder betet im kleinen Zimmer,
Er will ihn rufen in Todesnot:
Sein Vater aß das letzte Brot
Und schmachtet nun nach der Himmelsspeise,
Der Labekost für die schwere Reise. —

Der Pfarrer Gerhard Lödige sitzt,
Das greise Haupt auf die Hand gestützt,
Vertieft in einen schweren Quartanten,
Beschlagen mit Messingstangen und Kanten.
Er hatte schon so manches Jahr
Als treuer Hirte die Lämmerschar
Bewacht und geweidet auf grüner Halde.
Nun denkt er des Heimgangs, halde, halde,
Und müde der Welt, der Nacht und Not,
Gehn seine Gedanken ins Morgenrot.

Er hört des Boten geflügeltes Wort,
Nach Nieheim schickt er zum Arzt ihn fort;
Dann ruft er den Hausknecht sonder Säumen,
Der soll ihm häufig den Fuchs zäumen.
Demütig war er jahrelang
Zu Fuß gewandert so manchen Gang,
Bis Gliedersfahren und Zipperlein
Ihm mählich lähmten Arm und Bein;
Jetzt muß er, will er die Pflicht erfüllen,
Ein Rößlein reiten, auch wider Willen.

Er küßt das heilige Sakrament
Im Silberkreuz und birgt es behend
An seiner Brust; die Stelle ist rein
Wie in der Kirche der Heiligenchrein.
Und Hut und Mantel nimmt er dann;
Zuletzt noch zieht er die Handschuh an,
Zwei langgeschonte und tugendreiche,
Wildlederne, pelzgefütterte, weiche,
Bielwerte Gabe vom Propst Fine.
Der lange Schlummert im kühlen Bett.
Schon harrt der Knecht mit dem Pferde sein,
Er hinkt zur Türe mit Müh und Pein.
Halb steigt er auf, halb wird er gehoben,
Und Bügel und Mantel zurechtgeschoben. —
Das Füchslein, das den Weg schon weiß,
Führt man es nur ins richtige Gleis,
Hebt seine Hufe mit Gemach,
Es tritt bedächtig, ihm ist nicht jach.
Und als sie kommen hinaus auf die Höh,
Da weht und wogt und wirbelt der Schnee;
Es pfeift der Wind so eisigkalt
Herüber gerade vom lippischen Wald.
Der Alte drückt sich den Hut ins Gesicht,

Er zieht um die Schultern den Mantel dicht,
Doch schützt er die Brust und den Hals ihm nicht,
Und es will der beschuhten Hand nicht gelingen,
Den störrigen Knopf durch das Knopfloch zu bringen.
Da zieht er den Handschuh aus und rückt
Und lässt und schiebt und drängt und drückt,
Bis endlich den lahmen Fingern es glückt;
Und als er will nach dem Handschuh fassen,
O weh, da hat er ihn fallen lassen!

Das ist nun große Verlegenheit;
Kein Mensch zu sehen weit und breit!
Absteigen könnt er zur Not erträglich,
Aufsteigen aber allein unmöglich!
Was ist zu tun? Der alte Mann,
Ein Weilchen sieht er den Flüchtlings an;
Dann streift er den linken ab sogleich —
Er sitzt so warm, er sitzt so weich! —
Und wirft ihn sacht zum rechten nieder
Und denkt: „Handsuhne sind Zwillingssbrüder:
Der eine ohne den andern ist
Ein werilos Ding für Jud und Christ;
Barhändig will ich weiter traben,
Der Finder muß sie beide haben.“ —
Er läßt sein Rößlein fürbaß gehn
Durch Schneegestöber und Windeswehn.
Im Dorfe wärmt er die starren Hände,
Dem Bäuerlein reicht er die Liebespende
Und redet ihm zu manch fröhliches Wort,
Von Streit und Frieden von hier und dort.
Spät kehrt er heim in finstrer Nacht,
Hat seiner Handschuh nicht gedacht.

Der gute Alte, nun ist er tot,
Er ging hinein ins Morgenrot.
Ich kannt ihn, als ich ein Knabe war,
Den freundlichen Herrn im silbernen Haar.
Zu Bömbsen an der Kirchentür,
Da schläft er vierzig Jahre schier
Rechts unter dem blühenden Gliederbaum.
Gott mag ihm einen seligen Traum
Und zum Ehrenkleide in jenem Leben
Zwei warme, weiche Handschuh geben.

F. W. Weber.